

# Häuser, Treppen, Türen: Erkundungen im semi-öffentlichen Raum eines Wohnblocks in Bukarest

Jana Stöxen

**Abstract:** Der Block als Form des städtischen Wohnens steht für pragmatisches Bauen und Leben. Mit Blick auf die bauliche Gestaltung und die Genese der bis heute bestehenden Blockviertel Bukarests wird der Mikrokosmos Plattenbau hier als Marker für sozio-politische Veränderungen verstanden. Paradigmatisch für den Sozialismus stehend, sollen Rückschlüsse auf den Einfluss von Ideologie(n) damals und heute genutzt werden, um auf diesen lebensweltlichen Verhandlungsrahmen sozialen Lebens und seiner materiellen Ausdrücke zu blicken. Die hier ins Zentrum gerückten Zwischenräume sind Treppenhäuser und Flure als geteilte Bereiche ohne klare Zuordnung, an denen sich aus vermeintlich banalen Alltagsgegenständen und Gesprächen zwischen Tür und Angel Transformation nachzeichnen und dokumentieren lässt.

**Zur Person:** Jana Stöxen studierte MA Ost-West-Studien an der Universität Regensburg. Der vorliegende Beitrag basiert auf ihrer Masterarbeit, die durch den Schroubek Fonds Östliches Europa gefördert wurde. Betreuer: Prof. Dr. Ger Duijzings und Prof. Dr. Gunther Hirschfelder

**Schlagwörter:** (Post-)Sozialismus; Nachbarschaft; Bauen und Wohnen

1986/87 – aus heutiger Sicht zum Ende des sozialistischen Regimes – wurde der hier im Fokus stehende Wohnblock mit 50 Wohnungen gebaut. Die Wohnform des Blocks ist mit ihren immanenten Zwängen im Verhältnis zur Chance der Modernisierung durch den recht fortschrittlichen Bautyp sowie seinen gesellschaftlichen Anspruch von Anfang an ein Raum der Widersprüche und der Konfliktlinien: Die diametralen Pole Stadt/Land, alt/neu und privat/öffentlich bzw. individuell/kollektiv legen nah, dass das, was hier vor-

zufinden ist, irgendwo dazwischen liegen muss bzw. Teil einer Systemtransformation ist, die sich so nicht erst seit der Wende 1989/90 vollzieht. Das Treppenhaus ist Passier- und „Pufferzone“ (Zoller, 2016: 124) zwischen den unterschiedlichen Sphären und damit ein unsicheres Terrain der Aushandlung, in dem es nicht nur die eine Deutung geben kann: „Der Ort, der allen gehört, gehört niemandem“ (Schlögel, 2019: 386), er ist ein „no man’s land“ (Boym, 1994: 94). Im Hinblick auf diese semiprivate Zone der Alltagskultur stellt sich die Frage, was diese als Durchgangsraum in ihrer Vagheit bereithält. Sie kann damit nicht nur das Raumverständnis ergänzen, sondern als Mikroperspektive auch das Wissen um die Lebenswelt und die Performanz dieser wortwörtlich oft übergangenen, (post-)sozialistischen Halbwelt mitten im Alltag bereichern.

Der Alltagsbegriff ist, neben dem Kulturbegriff selbst, in der Kulturwissenschaft jedoch unscharf und hoch diskutiert. Den Alltag als gesellschaftlichen Raum und

Ebene der Lebenswelt, jenen engeren Erfahrungsraum, in dem sich die materiellen Bedingungen und die institutionellen Ordnungen des Lebens mit dessen individuellen Wahrnehmungen und kollektiven Deutungsweisen verbinden (Kaschuba, 2012: 126)

aufzufassen, sich damit also mit Anleihen aus der Soziologie zu behelfen, trägt hier zu seiner Klärung bei. Spezifisch kulturwissenschaftlich macht ihn dabei die Akteurszentrierung: Während sich zahlreiche Geisteswissenschaften auf Strukturen, Eliten und Abstraktes konzentrieren, versucht das vormals Volkskunde genannte Fach in vielen seiner Facetten die Geschichte „der vielen“ (Niethammer, 1985: 12) Anonymen und Unbekannten zu erfassen. Diese vielen, vielfach sogenannten einfachen Leute, auf denen der fachliche Fokus liegt, sind gewöhnlich und eben in dieser Eigenschaft ihrer Normalität optimale Beispiele. Dies zeigt das Beispiel des Wohnblocks, der in dieser Arbeit das thematische Zentrum bildet. Die Stellvertreterrolle dieser Leute ist analytische Notwendigkeit, steht sie doch für die größere Allgemeinheit (Scheutz, 2008: 76), die das Viertel, die Stadt und zum Teil die urbanen Regionen im Postsozialismus ausmacht.

Das kleine, beinahe banal und zufällig wirkende Alltagsgeschehen als Paradigma zu betrachten und es entsprechend exemplarisch zu operationalisieren, bildet die Grundlage der vorliegenden methodischen Herangehensweise. Die Nachbar:innen sind und bleiben dabei Subjekte in ihrem angestammten Raum. Mit den ihnen eigenen Meinungen und Handlungen betten sie sich selbst und andere in einen sozio-kulturellen Kontext ein, den sie (all-)täglich reproduzieren. Gleichzeitig stehen sie aber Modell für eine größere Grundgesamtheit, die hier das postsozialistische Rumänien und die Nachbarschaft im Wohnblock ist.

Mittels teilnehmender Beobachtung, kürzeren Gesprächen – oft wortwörtlich zwischen Tür und Angel – und einiger Interviews mit Bewohner:innen

und einem pensionierten Architekten wurden in erster Linie Befindlichkeiten, einzelne Ausschnitte der Lebensrealität und Betrachtungen eines konkreten Zusammenhangs eingefangen. Dennoch können diese nicht für sich allein stehen. In ihrer so dargebrachten Form mögen sie einzigartig sein, in ihren historischen Umständen und ihrer Genese im (post-)sozialistischen Bukarest jedoch sind sie Teile eines, in Form dieser Erhebung ethnographisch hervorgebrachten Musters. Dies lässt aus zusammengedrängter Materie soziale Zusammenhänge, historisch entstandene Logiken und weitere spezifische Kausalitäten erkennen (Scheutz, 2008: 86). Sie können nicht nur Aufschluss zu dem einen Wohnblock im Bukarester Süden liefern, sondern insbesondere auch zur urbanen Durchschnittsnachbarschaft eines postsozialistischen, postdiktatorischen und jungen europäischen Staates wie Rumänien.

### **Feldforschung auf Rumänisch – und warum gerade hier**

Der Transformationsraum *Treppenhaus* kann als dicht verwobener, geographisch, baulich, historisch, sozial und ästhetisch relevanter Ort analysiert und als Vermittlungsmedium u.a. soziokulturellen Wandels verstanden werden. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern eine Struktur wie der Gebäudetyp *Wohnblock* mit seinen „Räumen des Dazwischen“ (Zoller, 2016: 33) nicht nur materiell, sondern auch ideell als Sinnbild für die angenommene Egalität der sozialistischen Gesellschaft diese Phase überdauert hat.

Die ethnographische Analyse (Wietschorke / Schmidt-Lauber, 2016: 27) ist dabei das Mittel der Wahl, um sich dieser spezifischen Lebenswelt methodisch anzunähern. Fixpunkte dieser Untersuchung sind gemeinsame und geteilte Räume, wie der Eingangsbereich, das Treppenhaus, die Flure etc., anhand derer sich nachvollziehen lassen kann, welche Verwerfungen heute zwischen der erdachten Form und ihrer Nutzung bestehen.

Zur Privatisierung, die sich als eine Leitlinie der Transformation der ehemaligen Einheits- zur Eigentumsgesellschaft herauskristallisierte, wird besonders die Annahme der dadurch zunehmenden Aneignung und Individualisierung – eingedenk ihrer negativ besetzten Komponente der Vereinzelung – hier als These eingebracht: Das Verhältnis der Bewohner:innen zu ihrem Wohnraum und -umfeld sowie ihrer Nachbarschaft ist in seiner Gestalt auch dem „Übergang von einer Gesellschaftsformation zu einer anderen“ (Mau, 2019: 11) unterworfen: Die äußere Form (der Wohnblock) besteht weiter, während sich das soziale Leben (das Innenleben) ihr immer weniger fügt und so die Funktion der Bauweise als große Gleichmacherin negiert. Gleichwohl ist die Nutzung auch unter veränderten Vorzeichen von der Form niemals ganz trennbar. Daher ist die Halböffentlichkeit auf den Fluren und im Treppenhaus des Blocks im Rahmen ihrer veränderten Rolle auch als Marker für soziopolitischen Wandel zu betrachten. Über diese Perspektive sollen aus dem Alltag Erkenntnisse über die sich verändernde Nachbarschaft und Gesellschaft gewonnen werden.

Bukarest ist, wie insbesondere jene Städte, die geplanten Urbanisierungsmaßnahmen unterworfen waren, ein Palimpsest des Städtebaus, vereint es doch typische rumänische Einfamilienhäuser mit Innenhof mit neobarocken Palais sowie Wohnblocks mit zeitgenössischen Hochhäusern aus Stahl und Glas. Das Potpourri der Architekturstile spiegelt die Stadtgeschichte und ihr reiches urbanes Erbe wider und ist somit eng mit den historischen Umwälzungen der Jahrhunderte – insbesondere im 20. Jahrhundert – verknüpft. Verstehen kann man diese Mischung zahlreicher Epochenstile nur durch die Umstände, in denen sie entstanden sind. Daher ist die Basis der Untersuchung der historische Kontext – und mit ihm die politisch-soziale Lage – in dem der hier behandelte Wohnblock als Bestandteil des rumänischen Sozialismus gedacht, entworfen und gebaut wurde.

### **Kollektiv vorwärtsgerichtet? Bauen im Sinne des Sozialismus**

Der Sozialismus agierte als „single unified narrative“ (Scarboro, 2006: 79), als Erzählstrang, der stets auf die zukünftige klassenlose Gesellschaft ausgerichtet ist und damit einer Teleologie folgt, die Wohlstand und Frieden in kollektiver Eintracht verheißt. Während schon Engels die Wohnumstände der arbeitenden Bevölkerung anhand der „Wohnungsfrage“ (1872/73) anprangerte, sollte hier ein politisches Ideal in die Wirklichkeit – quasi in Beton gegossen – übersetzt werden.

In der Sowjetunion war die Gemeinschaftswohnung, Kommunalka, als Modell seit Anfang des 20. Jahrhunderts und bis in die letzten Jahre dieser sozio-politischen Formation ein Instrument der Kollektivierung. Große Wohnungsbauvorhaben setzten, analog zum Bedarf an Wohnraum, später im gesamten Raum Osteuropas ein und dienten, besonders in den, nach sowjetischem Beispiel ausgerichteten Regimen nach dem Zweiten Weltkrieg, als Vorbilder des gebauten Sozialismus. Die Frühphase dieser Regime war bestimmt durch ihre Herrschaftssicherung und die Umstellung ihrer Teilsysteme: Durch Planwirtschaft und Industrialisierung verstädterten die Länder zusehends und waren durch den erhöhten Bedarf an Arbeitskräften und der Notwendigkeit ihrer Unterbringung, die aus ihrem Zustrom v.a. vom Land entstand, dem damit einhergehenden Bauzwang unterworfen. Im Fortschrittsdenken des Sozialismus jedoch war diese Notwendigkeit vielmehr Ausdruck einer Steigerung der Betriebsamkeit. Dies sollten auch die entstandenen Wohn- und Bauformen, neben den Fabriken und agrarischen Kooperativen, vermitteln: So entstanden im Laufe des Sozialismus etwa in Rumänien nicht nur zahlreiche Industriegebäude und Wohnblockformationen – auch die kulturelle und die Bildungsinfrastruktur wurde mit Theatern, Jugendtreffs und Schulen bedacht. Sie repräsentierten die Ideologie nicht nur in Entstehung und Form, sondern auch in Inhalten und Auftrag.

Nicolae Ceausescu, ab 1965 Parteivorsitzender, ab 1967 durch Aufhebung der Ämtertrennung durch seine Person formaler Kopf Rumäniens,

sorgte – obgleich er gewissermaßen eine Fortführung der Kollektivierungsanstrengungen seines stalinistischen Vorgängers Gheorghiu-Dej in weicherer Manier fortsetzte – zunächst für eine zunehmende Liberalisierung und Demokratisierung der rumänischen Gesellschaft. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung war er besonders in (semi-)urbanen Regionen gerade am Beginn seiner Amtszeit durchaus populär (Stokes, 2012: 63). Vor allem unter dem Eindruck zahlreicher Gesetzgebungen, die nach und nach das Land und seine Bewohner:innen isolierte und wirtschaftlich ausbluten ließen, stieg die Unzufriedenheit mit dieser despotischen Praxis. Sie entlud sich 1989 in einer blutigen Revolution. Die Herausforderung, mit dem neuen System und seinen Formen auch neue gesellschaftliche Umstände zu bauen, ist vielleicht nur am Anfang tiefgreifend ideell angegangen worden, bevor sie auch den Logiken der Machtsicherung unterworfen wurde. Später diente das pragmatische Bauen en bloc in erster Linie der billigen Fabrikation stets ähnlicher und vor allem kontrollierbarer Wohneinheiten en masse (Liebmann, 2004: 36), die so vielerorts bestehen blieben.

## **Bukarest & Berceni: Baustellen des Sozialismus**

Bukarest ist ein Beispiel des Baueifers und seiner Ausformungen in repräsentativer Wohnarchitektur. Allen voran waren die Systematisierungsgesetze von 1974 für die Neugestaltung der räumlichen Ordnung Rumäniens verantwortlich. Restrukturierung galt dabei als „Lieblingsswort der kommunistischen Rhetorik“ (Zahariade, 2011: 138), um raumgreifende Umwälzungen im Sinne der Ideologie zu rechtfertigen. So wurden unter anderem dörfliche Strukturen aufgebrochen, um Industriezentren zu schaffen, und religiöses Kulturerbe musste unter Zwang der Säkularisierung als Fernziel weichen.

Das katastrophale Erdbeben von Vrancea am 04. März 1977 war, bei aller planerischer Anstrengung, nicht absehbar. Es betraf v.a. die Bukarester Altstadt sowie vielstöckige Gebäude und solche im Bau. Wenngleich allein in der Hauptstadt 7.113 Gebäude zerstört und 43.645 beschädigt worden sowie über 1.400 Tote zu beklagen waren (Georgescu et al., 2007: 13 f.), bildete die Katastrophe doch auch den Anlass für einen baulichen Neubeginn, der Ceausescus Plänen Aufwind brachte: Das unter großem Aufwand gebaute Central Civic mit dem Präsidentenpalast nahm Teile der Altstadt ein und ließ die ursprüngliche Bautradition hier in Vergessenheit geraten. Als megalomanes Projekt dominierte es bis zum Ende des Regimes als Baustelle das Land, da alle verfügbaren Ressourcen hier eingesetzt wurden (Suditu, 2016, 320 f.).

Architekt:innen, die neben Ingenieur:innen und den letztendlich Ausführenden der Baupläne im ganzen Land, aber v.a. in urbanen Zentren zum Einsatz kamen, waren in diesem Prozess zentrale „agents of socialist modernization, trained to design and build the material forms of the new society“ (Tuga, 2018: 89). Sie sind eine gestalterische Elite, welche die Städte entwarfen, in denen zahlreiche Rumän:innen alsbald eine neue Heimat finden sollten. Die-

se, häufig vom Land für die Industrie angeworbenen „Halbstädter“ – rumänisch *târgoveți*<sup>1</sup> – (Vossen, 2004: 293) stellten eine erste Generation an (zukünftigen) Stadtbewohner:innen dar, die in ihrem fremden Umfeld zunächst Orientierung und ein Zuhause finden mussten – besonders da nicht nur die Umgewöhnung der ländlich geprägten Männer und Frauen, sondern auch die Wohnungsnot eine Herausforderung an den Staat und seine Organe war.



Abb. 1: Nachbarschaft vierteleinwärts in Bukarest: Berceni

Das Viertel Berceni, in dem das Studienobjekt – der Wohnblock – verkehrsgünstig unweit der zentralen U-Bahnlinien und eines großen Parks liegt, ist für Menschen wie die *târgoveți* geschaffen worden. Ehemals war es eine dörfliche Vorstadt. Das Viertel wurde in den 1950er und 60er Jahren elektrifiziert und an die Kanalisation angeschlossen. Im Zuge der Industrialisierung der Gegend entstanden hier in den 1960er Jahren u. a. eine Brotfabrik, einige Werke der Schwerindustrie sowie weitere Versorgungsinfrastruktur für die Beschäftigten, die sich hier ansiedeln sollten. Die ersten Großbauprojekte wurden folglich in den späten 1960er und 70er Jahren realisiert. Bis zum Ende des Sozialismus wurde in Berceni gebaut, um Raum für die Arbeiterschaft der Fabriken zu schaffen. Die U-Bahnlinie, die das Viertel heute mit dem Zentrum verbindet, entstand erst Mitte der 1980er Jahre, sodass die Wohnblocks zwar vielfach auf der Höhe des rumänischen Standards lagen, etwa über Müllschlucker und Fahrstühle verfügten, aber nicht direkt angebunden waren. Sie dienten in erster Linie zur Unterbringung der Arbeitnehmer:innen und ihrer Familien und erfüllten damit einen staatlichen Zweck.

## Die Aushöhlung des Privaten – im Dienste aller?

Neben ihrem großen Fassungsvermögen, ihrer geradlinigen Struktur und ihrer simplen sowie schnellen Bauweise erfüllten die charakteristischen Wohnblocks noch einen anderen Zweck: Sie waren – wengleich den Bewohner:innen in-

---

1 Der Begriff bezieht sich auf Menschen, die in Dörfern oder Kleinstädten – *târguri* – leben und sich erst langsam einen städtischen Lebensstil aneignen und oft noch lange in ländlichen Mustern verharren.

dividuelle Wohnungen zugestanden wurden – Massenunterkünfte und als solche in ihrer Logik absolut systemimmanent.

In Staaten des kommunistischen und sozialistischen Spektrums wird das Kollektiv als überfamiliär betont und die „etatizare“ (Verdery, 1996: 39 f.), die Verstaatlichung des Privaten, ist das angewandte Mittel des staatlichen Machtmonopols. Durch die Übernahme nahezu aller Felder – beispielsweise der Bildung und der Arbeit, in Rumänien aber auch der Fortpflanzung – betrachtet sich der Staat als tonangebende Exekutiv- und Kontrollinstanz. Hierdurch wird die Trennung von privaten und öffentlichen Räumen weitestgehend aufgehoben, indem der Staat „alle sozialen Beziehungen durch die zwischen dem Individuum und dem Staat zu ersetzen“ (Huber, 2006: 131) sucht.

Die Kollektivierung aller denkbaren Güter ist das materielle Pendant dieser Verstaatlichung, dessen bauliche Entsprechung sich in Agrarkooperativen, aber auch in den Wohnblocks wiederfindet. Der Begriff der geteilten und gemeinsam genutzten Räume, bezieht sich nicht im Sinne des öffentlichen Lebens auf Plätze, Straßen o. ä., sondern anhand des Beispiels einer eigentlich privaten Einheit in Form des Wohnblocks auf Eingänge, Flure und Treppenhäuser.

Gebäude wie dieses wurden „explicitly designed to construct a collective life“ (Humphrey, 2005: 42), in dem Gemeinschaft, Einheit und sozialistische Lebensweise Einzug und Weiterentwicklung finden sollten. Die Gemeinsamkeit des Anfangs und die permanente Nähe des Systems in zahlreichen Lebensbereichen sollte dafür als Vehikel der Sozialisierung dienen. Die vielen, die hier angesiedelt wurden, kannten aus ihren zumeist dörflichen Kontexten Konzepte gemeinsamen Handelns und Wirtschaftens. Gleichzeitig muss der Sprung in eine elektrifizierte Welt, in der der Müll durch einen Schlucker pro Etage entsorgt wurde und die Toiletten eine Wasserspülung besaßen, enorm gewesen sein.

Die soziale Komponente mag darunter gelitten haben. Die Wohnungen – individuell und nach Haushaltsgröße in Relation zur Zimmerzahl entsprechend zugeteilt – waren formal privater Bereich, ähnlich der angestammten Häuser. Der gemeinsame Flur und andere Räume dieser geteilten Charakteristik sind im übertragenen Sinne die Straßen und Wege eines Ortes. Die Vertrautheit, Bekanntheit und bisweilen gegenseitige Abhängigkeit, die in einer traditionellen Dorfgemeinschaft gewachsen war, sollten auch die „vertikal[en] Straßendörfer“ (Höhne, 2014: 26) erhalten – und diese Strukturen gleichsam sozialistisch interpretieren: “Home was one of the building sites of the ‚communist way of life,‘ [sic] and becoming the new [...] person began here“ (Reid, 2006: 148). Ein erster, vielleicht elementarerer Schritt dazu war, dass der Plattenbau „ein verkleinertes Modell der Gesellschaft“ (Nikolov, 2005: 39) abbilden und so zu ihrer Homogenisierung – sofern man nicht von Gleichschaltung sprechen möchte – beitragen sollte.

## Türen und Pflanzen: Analysen zur Alltagswelt

Insbesondere die sowjetische bzw. sozialistische Makrogeschichte Osteuropas und im Anschluss daran diejenige Rumäniens sowie die städtebaulichen, architektonischen und mithin sozialen Konsequenzen stehen hier als Rahmen und Vorbedingungen des wortwörtlichen Zugangs in das Feld, den Wohnblock und sein Treppenhaus. Durch Sprach- und Raumkenntnis entwickelte sich nach und nach ein Gespür für die Gemengelage im Wohnblock.

Es wird deutlich, dass das uniforme Bild und die Tristesse, die der Wohnblock auf den ersten Blick ausstrahlen mag, schnell durch die Innenansichten konterkariert wird. Die Sichtbarkeit der Vielfalt in diesem betonierten Rahmen wird durch die Dauer der Betrachtung verstärkt. Diese unerwartete Mehrstimmigkeit äußert sich dabei beispielsweise an den Türen der Wohnungen, die an dieser Stelle als Vermittlungsfolien für die materiellen und ideellen Funktionen im Raum stehen und dazu dienen, die Befunde der Feldforschung an konkreten Objekten zu materialisieren.

Die Tür als raumstrukturierendes Element ist im Wohnblock zentral. Dies wird bereits beim Betreten des Gebäudes deutlich: Den Eingang stellt eine Glastür dar, die wahlweise mit einem Chip elektrisch oder – bei Stromausfall – einem Schlüssel manuell zu öffnen ist und den Blick in den Hausflur des Erdgeschosses freigibt. Besucher:innen, denen diese Mittel nicht zur Verfügung stehen, bedienen sich hingegen eines Keypads, in das sie die Wohnung ihrer Gastgeber:innen tippen, um zu klingeln. Ein Klingelbrett mit allen Namen, wie es in vielen Hochhaussiedlungen beispielsweise in Deutschland typisch ist, gibt es nicht, sodass der Eindruck von Anonymität entsteht. Verstärkt wird dieser dadurch, dass auch an den Briefkästen, die im Erdgeschoss angebracht sind, keine Namen, sondern lediglich die Wohnungsnummer steht. Post, die in der Adresszeile diese zweistellige Nummer nicht enthält, wird dagegen auf einem Tischchen abgelegt, die der Adressat durchsuchen muss.

Die Anonymität setzt sich von der Haustür und ihrer Klingel bis zu den Wohnungstüren fort. Lediglich eine Familie hat ein Namensschild an der Tür angebracht; es weist sie als „Familie Ingenieur O.A.“ aus. Die hier offensichtliche Distinktion über den Ingenieurstitel, den die Türplakette mitteilt, bleibt ein Einzelfall. An den sonstigen Wohnungen sind häufig lediglich die Nummern auf die Türen gedruckt, bisweilen aber auch bloß mit einem Stift auf die Wand geschrieben worden. Mit der Anonymität geht das Bedürfnis nach Sicherheit einher. Gebäudesicherheit gegenüber seismischer Aktivität ist in Bukarest, das immer wieder von kleinen bis mittleren Erdbeben erschüttert wird, ohnehin ein wichtiges Thema. Daneben jedoch tritt – individuell wohl mindestens ebenso relevant – die Sicherheit der eigenen Wohnung. Der Eingangsbereich des Hauses sowie der Fahrstuhl sind mit Kameras ausgestattet, deren Aufnahmen in das Büro des *Administrators* übertragen werden.

Die Anonymität der Bewohner:innen und ihrer Wohnungen scheint weitestgehend einhellig zu sein, die Gestaltung und vor allem Ausstattung der Türen hingegen ist es nicht. Während die – obwohl mit einem elektrischen Schließsystem und Videoüberwachung ausgestattete – Eingangstür lediglich

aus einfachem Glas und altem, z. T. verrosteten Blech besteht, spiegeln die Wohnungstüren häufig den hier jeweils investierten Aufwand: Es gibt im gesamten Wohnblock kaum zwei Türen, die gleich aussehen. Einige Wohnungen haben zwar auch schlichte Holztüren, der Großteil jedoch verfügt über Sicherheitstüren – häufig aus Kunststoff in Holzoptik – die mit einer Metallverstärkung und aufwendigen, oft sogar mehreren Schlössern versehen sind. Auch Türspione sind häufig anzutreffen. Nicht selten erfolgte eine kurze Erklärung des Forschungsvorhabens durch den Spion, bevor entschieden wurde, ob ein Gespräch zustande kommen sollte.

Ähnlich breit wie das Spektrum der Türen ist das der Klingeln: Es gibt sie mechanisch, digital, mit kurzem durchdringenden Ton, mit längerer Melodie oder auch mit Lichtsignal. Dennoch gewinnt man den Eindruck, dass auch das Klopfen eine darüber hinaus genutzte Methode ist, die Vertrautheit ausdrückt.

Mehr oder minder vertraut sind alle zumindest damit, was die sich hinter den Wohnungsnummern verbergenden Nachbar:innen an Nebenkosten anteilig bezahlen. Denn die monatsweise Berechnung hängt für alle öffentlich im Eingang des Hauses in einem Glaskasten aus, in dem der *Administrator*, eine Art Blockwart und Hausmeister, auch andere allgemeine Regeln aushängt, Versammlungen ankündigt oder Mahnungen anbringt.



*Abb. 2: Darstellung des Eigentums im Eingangsbereich des Wohnblocks*

Mit dem Niedergang des rumänischen Sozialismus musste sich neben Politik und Gesellschaft auch das Feld der Wirtschaft grundsätzlich neu sortieren – und mit ihm die Menschen als Subjekte in diesen Strukturen. Besonders

markant war für die Bewohner:innen von vormals staatlichen Wohnblöcken, dass diese nach und nach privatisiert wurden, sodass viele ihre ehemaligen Mietwohnungen erwerben konnten. Nun lebt ein Großteil in einer eigenen Wohnung und kann diese als ihr Eigentum auch verkaufen, vermieten und vererben. Dementsprechend äußern der *Administrator* und ein mit ihm befreundeter Nachbar, anonymisiert zu Gheorghe und Bogdan, ihren Stolz über das erworbene Eigentum. Sie sind beide bereits ältere Männer, die hier ihrer Rentenzeit als Blockwart und Hausmeister einen Sinn verleihen. Ihre Wohnungen haben sie bezogen, nachdem der Block 1987 fertiggestellt worden war, und konnten sie Anfang der 1990er-Jahre kaufen. Stolz betonen sie, seitdem *proprietari* (Eigentümer), zu sein, die sich das Haus zu eigen gemacht haben. Besonders Gheorghe äußert sich zum Wohnverhältnis mit Nachdruck:

Da, [...] până la urmă este casa noastră. Aici, am venit de tineri, aici am crescut copii, fericit, probabil că rămânem, da? Ne simțim ca... noi simțim [...] acasă. Da, e casa noastră până la urmă. Acum, avem și sentimentul ăsta de [...] proprietari!<sup>2</sup>

Seine Rolle als Eigentümer ist dabei ebenso zentral wie die Kontinuität, die das Wohnen für ihn bedeutet: Er hat einen Großteil seines Lebens hier verbracht, hat seine Kinder hier aufwachsen sehen und wird hier aller Vermutung und vielleicht auch Hoffnung nach auch seinen Lebensabend verbringen. Dabei stellt er das positive Gefühl, inzwischen ein Eigentümer zu sein, als einen großen Wert dar. Ebenso zufrieden äußert er sich zum Zustand des Blocks und kann dabei gleichzeitig eine gewisse Selbstzufriedenheit in Verbindung mit seiner Tätigkeit nicht verhehlen. Die Modernisierungen und das In-Ordnung-Halten eines entsprechenden Status quo stellen für ihn erstrebenswerte Ziele als Eigentümer sowie *Administrator* dar.

Damit vergleichbar sind die Strukturen in zahlreichen Wohnblocks der Region, die weiterem Wandel unterworfen ist. Auch der Stadtteil ist mitgewachsen. Viel habe sich entwickelt, besonders lokale Geschäfte, aber auch öffentlich Parks und Sportstädten seien gut in Schuss: „s-a dezvoltat, s-a modernizat, [...] S-a făcut frumos!“<sup>3</sup>, so Bogdan, der die Entwicklung und Modernisierung des Viertels schätzt, weil es nun schön geworden sei. Diese Perspektive trifft im Wohnblock auf Zustimmung. Die Nachbar:innen betonen häufig ihre Zufriedenheit mit der Wohnlage.

Einzig über die Attitüden mancher Mitbewohner:innen aus der Nachbarschaft empörten sich einige, darunter viele ältere, die der jungen Generation

---

2 „Ja, [...] schließlich ist es unser Haus. Hier bin ich in der Jugend hergekommen, hier sind die Kinder aufgewachsen, glücklich – gut möglich, dass wir hierbleiben, nicht? Wir fühlen uns wie...wir fühlen uns [...] zu Hause. Ja, es ist immerhin unser Haus. Jetzt haben wir auch das Gefühl, [...] Eigentümer zu sein.“ (Interview mit Gheorghe und Bogdan, 21. Januar 2020, 19:00 Uhr).

3 „es hat sich entwickelt, es wurde modernisiert, [...] es ist schön geworden!“ (Interview mit Gheorghe und Bogdan, 21. Januar 2020, 19:00 Uhr).

eine gewisse Nachlässigkeit unterstellen: „praf și pulbere“<sup>4</sup> würde rauskommen, so Bogdan, wenn man den Jungen das Feld einfach so überließe. Sie wüssten sich nicht zu helfen und könnten anders als sie auch nichts mehr reparieren, sondern bloß wegwerfen. Auch unterstreichen sie, dass die Jugend sich nichts erarbeiten mussten, u. a. auch den Status der Eigentümer:innen. Darin tritt ein Generationenkonflikt an die Oberfläche, der sich auch im Haus zumindest als Differenz materialisiert: Während die Wohnungen Eigentum sind und als solches behandelt werden, stehen die Räume, die diesen Status nicht besitzen, dem nach. Das Treppenhaus und die Flure sind nicht klar zugeordnet und bleiben damit augenscheinlich vage Zonen.

Dennoch sind sie alltäglicher Bestandteil, etwa als Weg zur Wohnung und Raum direkt vor der eigenen Tür. In dieser Funktion geben sie mehr Preis, als es sich auf den ersten Blick vermuten lässt: Die vermeintlich rein funktionalen Durchgangszonen werden genutzt und lassen Rückschlüsse auf persönliche und emotionale Verknüpfungen zu. Gerade die Frauen des Wohnblocks und besonders die älteren dekorieren das Umfeld ihrer Wohnungen mit Pflanzen und Blumen. Zwar existieren im Innenhof auch Beete, diese sind allerdings in einem Zustand des Wildwuchses, und die älteren Frauen, mit denen im Verlauf gesprochen wurde, bedauerten dies stets, könnten dem aber aus Altersgründen nicht beikommen. Stattdessen kultivieren sie, womöglich als Ersatz, aber auch als direkte Dekoration rund um ihren eigenen Wohnkontext in erster Linie pflegeleichte Grünpflanzen. Diese stehen entweder auf kleinen Tischchen oder Hockern oder unmittelbar auf dem Boden und werden zu meist nicht mit Gießkannen, sondern mit umfunktionierten Plastikflaschen gegossen.



*Abb. 3: Grünpflanzen und allerlei andere Dinge:  
Ein Beispiel für den Flur und seine (Um-)Nutzung*

---

4 „Schutt und Asche“ (Interview mit Bogdan, 21. Januar 2020, 19:00 Uhr).

Das Bedürfnis der Bewohnerinnen, es sich selbst mit bescheidenen Mitteln schön zu machen, wird hier immer wieder betont. Auch biographisieren die Frauen dieses Verhalten stark: Viele von ihnen sind als junge Menschen vom damals noch stärker ländlich geprägten Rumänien in das sich immer weiter urbanisierende Bukarest gezogen. So fasst es etwa Viorica, eine ältere Dame, zusammen, die ihr Wohlbefinden an das Grün knüpft, das ihre Wohnung umgibt. Ihre Jugendzeit ist weiterhin ein Bezugspunkt und die Erinnerung an den elterlichen Obstgarten, das Heimweh nach dem Land und die Umstellung in der Stadt schwingen in dem heutigen Verhalten als Rückbesinnung mit.

In der jüngeren Generation fehlt die Bezugsgröße der alten Heimat auf dem Land völlig. Stattdessen richtet man sich daran aus, wie die übrigen Nachbarinnen die Dekoration des Flures prägen: Die soziale (Selbst-)Disziplinierung funktioniert auf nahezu dörflichem Niveau und die Frage, was die Nachbarschaft wohl denken mag, greift auch in den engen, geteilten Räumen der Flure in Form von augenscheinlich zunächst völlig nebensächlichen Trockenblumen und Sukkulenten – doch man folge, so die junge Mutter Liana<sup>5</sup>, besser den ungeschriebenen Regeln als unnötiges Gerede hervorzurufen.

Insgesamt sind die Kontakte in der Nachbarschaft des Wohnblocks im Guten wie im Schlechten nicht allzu weit verzweigt. Über das übliche Grüßen hinaus gibt es wenig Kontakt im Vorbeigehen, wenn dieser nicht eigens angeregt wird. Zu den wenigen einzelnen Beziehungsnetzen zählen u. a. diejenigen einiger älterer Leute und bisweilen ihrer Angehörigen, die sich seit dem Anbeginn ihrer Zeit hier kennen, oder die der jüngeren Familien, deren Kinder gemeinsam auf den nahen Spielplatz gehen. Diese kleinen Kreise, die sich neben dem Alter häufig nach dem Geschlecht, vor allem unter den hier lebenden Frauen, formieren, sind insofern keine Besonderheiten, als dass sie auch in einer beliebigen Straße mit Einfamilienhäusern so entstehen können. Einzig Mariana<sup>6</sup>, eine Gesprächspartnerin im fortgeschrittenen Rentenalter attestiert sich und ihren Altersgenossinnen, dass sie sich – ebenso wie eine andere es schon in Bezug auf ihre Pflanzen benannte – eine gewisse Dorfmentalität erhalten haben, in der soziale Kontakte und auch der Austausch von Gefälligkeiten wertgeschätzte und sozial honorierte Notwendigkeiten sind. Sie äußert Bedenken, dass sich diese Verbundenheitsverhältnisse in der Stadt und mit den jüngeren, weit mobileren Generationen langsam ausdünnen. Die Nähe der Wohnungen schafft langfristig keine gesteigerte soziale Nähe in der räumlich engen Nachbarschaft des Wohnblocks – besonders offenbar nicht im Verhältnis zu den vorherigen Wohnformen.

Gerade ältere Leute scheinen dem Druck allgemeiner Sozialdisziplinierung zu folgen. Negative Einflüsse sehen sie bei unbenannten Anderen, meist solchen außerhalb des eigenen Blocks. Dabei bekommt man als Gast, aber ebenso als Bewohner:in dieses Wohnblocks – gerade, wenn man es drauf anlegt – viel mit, was nicht gesagt oder gezeigt sein muss oder intendiert ge-

---

5 Gesprächsprotokoll, „Liana“, Samstag, 22.02.2020 gegen 17:00 Uhr.

6 Gesprächsprotokoll, „Mariana“, Samstag, 01.02.2020 gegen 15:00 Uhr.

äußert wird. Hinter der Fassade finden sich Ansatzmöglichkeiten zur Charakterisierung des Soziallebens in dieser postsozialistischen Bauform.

Wenngleich der Fokus primär auf visuellen und kommunikativen Aspekten liegt, sind auch akustische und olfaktorische Eindrücke solche, die man daneben einbinden kann: Dünne Wände und einfache Baustrukturen offenbaren rasch, wer in der Nachbarschaft ein Instrument spielt und wessen Kinder bis in den Abend lieber toben, als ins Bett zu gehen. Folgen eilig gebauter Gebäude sind hier ebenso wie das Interesse des ehemals sozialistischen Überwachungsstaates an der Privatsphäre seiner Bürger mögliche Erklärungsansätze. Auch die Eindrücke, wer drinnen raucht und wo gerade im Winter traditionell herzhaft mit Kohl gekocht wird, sind solche, die unweigerlich in die Nase steigen und Rückschlüsse auf Alltagsstrukturen und Routinen zulassen. Diese sinnlichen Betrachtungen können hier als zusätzlicher und weiterhin ausbaufähiger Kleinstansatz betrachtet werden, um den Raum des Wohnblocks umfassend zu portraituren und weitere Brücken zur Lebenswelt, zu Nachbarschaft und Wohnen sowie zu Feldern wie Ernährung und Erziehung zu schlagen.

Die zentralen Dimensionen Eigentum, Sicherheit und Individualität definieren hier Aspekte des semi-öffentlichen bzw. semi-privaten Raums im Wohnblock. Alter, Geschlecht und ländliche bzw. regionale Herkunft sind dabei Variablen, die diese Charakteristika der Lebenswelt ausdefinieren und individualisieren. Besonders die Ausweitung des privaten Raumes in den vielfach offenen und sozial wie materiell gestaltbaren Raum des Flures ist dabei eine Strategie, die hier im Hinblick auf eine Entwicklung von Nachbarschaft und Sozialstrukturen stark als Phänomen des Einrichtens auftritt und auf die Wahrnehmung des Eigenheims und des Zuhauses einwirkt.

### **Präsenz des postsozialistischen Raumes – ein Raum für sich?**

Der Sozialismus, der die Wohnform des Blocks in Rumänien hervorgebracht hat, ist nicht mehr im Staat verankert, aber im Raum und womöglich in alltäglichen Formen eine erklärende Komponente des gegenwärtigen Postsozialismus. Wenngleich die Architekturform bedeutend älter ist und in ihrer Ausgestaltung auf die Moderne und Bewegungen wie das Bauhaus zurückgeht, griffen sie besonders Bewegungen mit gesellschaftsgestaltendem Anspruch umfassend auf. Kommunistische und sozialistische Regime in Mittel- und Osteuropa trieben dies in Großbauprojekten auf die Spitze. Noch heute werden Plattenbaugebiete, aber auch ihre Gestaltungselemente wie die baubezogene Kunst mit diesen Polit- und Regierungsstilen assoziiert.

Wohnen ist ein Massenphänomen – zumal im beschränkten Raum des indes privatisierten, aber ursprünglich auf Vergemeinschaftung ausgerichteten Wohnblocks, die „from Magdeburg to Magadan“ (French / Hamilton, 1979: 3) das Stadtbild prägen. Sie sind Materialitäten einer Idee von sozialer Kontrolle, die gleichzeitig in ihrer Grundlage vergangen ist, aber in den Strukturen

zum Beispiel generationengebunden weiter existieren kann – sie haben im Raum einen prägenden Einfluss und eröffnen damit gleichzeitig Arenen der Vergleichbarkeit und Identifikation wie des Konflikts.

Wenngleich die Wohnblocks, die häufig als großflächige Wohngebiete mit zugehöriger Infrastruktur auftauchen, Uniformität signalisieren und eine Homogenisierung sozialer Strukturen hervorrufen sollten, ist der Begriff des *homo sovieticus*, der sich für Rumänien auch im Begriff der „*oamenii noi*“ ‚der neuen Menschen‘ (Suditu, 2016: 271) spiegelt, ein Stereotyp. Er wiederholt und verstärkt die Ansprüche der Regime, lässt sich jedoch rasch durch die Betrachtung der betroffenen Bürger:innen als Individuen konterkarieren. Wenngleich die Bevölkerung der heute postsozialistischen Staaten in ihrer Alltagskultur räumliche und materielle Attribute als vereinigende Elemente erleben mögen, entbehren Einflüsse regionaler Eigenheiten nicht als Ambivalenz produzierende Charakteristiken.

Der Raum des Wohnblocks ist in dieser Folge mit Sicherheit ein postsozialistischer – jedoch keiner, der einzig einer zentralen Funktionslogik folgt. So besteht eine grundsätzliche Vergleichbarkeit zwischen beispielsweise sowjetischen, rumänischen und ostdeutschen Wohnprojekten in Blockform, die jedoch neben ihren postsozialistischen Phänomenen auch nationale und individuelle Eigenarten vereinigen. Dennoch ist der postsozialistische Raum wohl etwas, das eine Art Querschnitt durch die Region ist, der aber kaum singulär gelesen werden kann.

Vielmehr stellt sich heute die Frage, inwiefern diese sich wechselseitig bedingenden Charakteristiken der hier vorhandenen Alltagskultur in vielfältiger Weise eine Art Subtext der örtlichen Entwicklungen darstellen – und wie diese auf den Raum und die Individuen und Gruppen darin wirken, wenn die Grundlage der Annahme „Postsozialismus“ im Laufe der Zeit verschwimmt. Vor dem Hintergrund sozio-politischer Massenphänomene, aber auch individueller Interpretationen und Wertzuschreibungen, welche die Alltagskultur nachhaltig prägen und Räume definieren, wirft dies die Frage auf, wie mit diesen bisweilen widerstreitenden Befunden konkret und abstrakt umzugehen ist.

## **Wohnblocks als Bestand und Blaupausen**

Für die einen ist der Wohnblock das Zuhause, die neue Heimat oder das, was ihnen besonders vertraut ist, für andere jedoch ein Ort starker, unterdrückender Symbolik und Totalität. Der Fortbestand der Bauten ist nicht vom Diskurs um sozialistisches Erbe trennbar. Gleichwohl kann der abstrakte Post-Zusatz zur Beschreibung der nach-sozialistischen Zeit die vielen Gestalten und Auswüchse dieses Geschichtsverlaufs kaum fassen und begrenzen. Genauere Definitionen lassen sich hingegen auf der Mikroebene finden und bieten so Möglichkeiten zur Strukturierung der historisch gewachsenen Alltagswelten.

Der Versuch, im Raum zu lesen und aus Treppen, Türen und Pflanzen und den Gesprächen darüber etwas über Gesellschaft zu erfahren, hat zunächst bestätigt, dass Häuser wie dieses „die gebaute Geschichte von Orten“ (Schlögel, 2016: 321) sind. Sie sind Merkmalsträger der Epochen, in denen sie standen und in ihnen spiegeln sich ebenso individuelle Biografien wie gemeinsame Familiengeschichte, verallgemeinerbare Wohnkultur und großflächig bedeutende politische Umwälzungen.

Das Niemandsland der Flure und Treppenhäuser ist durchaus mit historischen und aktuellen Deutungsmustern besetzt, die u. a. sozial und generationell bedingt sind. Gleichzeitig werden darin die Bruchlinien der Entwicklung deutlich. Die für einen und gleichwohl von einem kollektivistischen Staat für seine Bürger errichteten Bauten versagen bei der Schaffung einer einheitlichen Gesellschaft. Der Faktor Mensch wirkt hier mit allen Eigenheiten. Da sich die Bewohner:innen auf lange Sicht nicht zu einer neuen Gesellschaft formierten, sondern unter dem Eindruck sozialer Planungsgewalt die Loyalität versagte, führten sie die Ideen der Ideologie ins Absurde. Der *melting-pot* ist hier, wie so oft, wenn Integration dem Paradigma der Assimilation folgt, nicht entstanden – stattdessen herrscht die „Salatschüssel“ (Tudora, 2009: 62) vor: Differenz besteht weiterhin als natürliche Gegebenheit.

Gerade diese Unterschiede erlauben es jedoch, den Plattenbau als einen Mikrokosmos zu betrachten, der sich im Querschnitt erschließt. Es existieren vielschichtige Alters- und Sozialstrukturen und insbesondere damit verbundene Reflexionen zur eigenen Vergangenheit und den Zukunftsaussichten. Diese sind geprägt von Einstellungen zu Themen wie Eigentum, Sicherheit und Individualität und schaffen einen Einblick in individuelle Deutungen. Unter der Annahme, dass in diesen vielfach uniform und austauschbar wirkenden Bauten, auch das Innenleben einem gleichmachenden Bild entspricht, wären die vielfältigen Spiegelungen der äußeren und inneren Umstände in die Lebenswelt beschnitten und amalgamiert. Stattdessen kann der semi-öffentliche Raum als methodischer Rahmen und gleichzeitig fachlicher Gegenstand betrachtet werden, sofern man ihm zugesteht, dass es ihn in einer Stadt wie Bukarest zwar so oder so ähnlich tausende Male, aber dennoch in ebenso vielen Varianten gibt: „Wether conceived as a framework, a lens, a prism or some other spectacular device“, oder wie hier die Reduktion auf einen spezifischen Raum „can shed much new light on the peculiarities of [...] socialism, and perhaps the ways in which it was not so peculiar“ (Siegelbaum, 2006: 17).

Dieses Arbeiten am, im, mit und nicht zuletzt durch den semi-öffentlichen Raum als Rahmenhandlung eines Prozesses der baulichen und sozialen Gestaltung von staatlicher und privater Hand lässt so individuelle und gleichzeitig vergleichbare Blicke auf postsozialistische Gesellschaften zu. Alle Ebenen des Bau- und Wohnkontextes *Wohnblock* stellen dabei zusammengenommen die Mikroebene dar, auf der lebensweltlicher Wandel auf Basis größerer Umwälzungen stattfindet – das Private und sein Ausdruck sind politisch. Allein, dass die sozialistische Form durch den Gang der Geschichte zur postsoziali-

stischen wird, ist dabei die basale Grunderzählung, die vielfachen Ausdruck finden kann.

Der hier thematisierte Plattenbau in Bukarest-Berceni stand dabei nun Pate für gesamtgesellschaftliche Veränderungen und Kontinuitäten, die sich in zahlreichen Unteraspekten breit auffächern und womöglich mehr Anknüpfungspunkte als Erkenntnisse bieten. Besonders der Schwellenzustand des halböffentlichen Raumes des Treppenhauses bleibt hier ein mittelbarer Raum, der bestimmte Konnotationen durch individuelle Besetzungen erfährt, die Rolle als vages Niemandsland aber nicht völlig ablegen kann. Diese Charakteristik kann den Raum gleichsam zur Abstellkammer, Raucherecke und zum Gärtchen machen.

Auf den ersten Blick mag dies zufällig und banal wirken. In der Alltagswelt sind diese scheinbar nebensächlichen Rollenzuschreibungen jedoch zentrale Gestaltungselemente des Raumes und seiner Adaption. Wohneinheiten wie dieses Beispiel können dabei über ihre alltägliche Nutzung hinaus als Artefakte verstanden werden, in denen sich Architektur mit Geschichte, Wirtschaft und Politik mit Sozialem verbindet und somit Kulturen des Wohnens, Wirtschaftens, Kommunizierens und ähnlicher Normalitäten konstituiert. Darüber hinaus kann die Einschreibung der Vergangenheit in Bereiche wie das Stadtbild mehr als nur Forschungsobjekt sein.

Auch die Frage, ob hier Erinnerungen verortet und verarbeitet werden können, steht exemplarisch in Form dieser Wohnviertel, aber auch sozialistischer Kunst oder anderer Bauprojekte, wortwörtlich im Raum. Das Fortbestehen der Formen existiert dabei neben und mit dem Wandel der Umwelt. Wenngleich Bedingungen und Herrschaftsformen sowohl in einer staatssozialistischen als auch in einer liberaleren, europäisierten rumänischen Gesellschaft raumprägend waren und sind, besteht eine Differenz zum sozialen Leben.

Besonders auf der familiären und individuellen Ebene fand womöglich nie eine Sinnstiftung kollektiver Natur durch auf Gleichschaltung ausgerichtete Bauformen statt: Bei allem politischen Willen und allen, mitunter brutalen Anstrengungen der Schaffung einer neuen Gesellschaft wurde die starke Rolle persönlicher Bedürfnisse, lokaler Tendenzen und kultivierter Eigenheiten unterschätzt. Auch hier liegt ein Erklärungsansatz zum Scheitern des Sozialismus als etatistischem Konzept. Heute sind Individualität und Privatheit unter dem Eindruck u. a. ökonomischen Wandels gesellschaftlich weit, wenn auch nicht unkritisch, akzeptiert. Am Beispiel der Flure und ihrer Aneignung wurde hier deutlich gemacht, wie raumgreifend diese Tendenzen sein können und wie sie nicht losgelöst von äußeren Umständen agieren. Gleichwohl ist aber vor allem der private, eigene Raum hauptsächliche Bezugsgröße hier handelnder Akteur:innen, also Bewohner:innen: „Was über ein Haus zu erfahren ist, setzt sich zusammen aus der Geschichte des Landes, Ortes, Stadtteils und den Lebensgeschichten der Menschen, die seine zeitweiligen Bewohner sind. Vergangene und bestehende, öffentliche und private, erlebte und erzählte Wirklichkeiten wechseln ständig ineinander“ (Liebmann, 2002: 7).

Wohnkultur und Nachbarschaft als entsprechende Blaupausen von Dynamiken im Postsozialismus bieten dabei die Möglichkeit, ein vielerorts ausgeprägtes Wohnumfeld, das an urbanen Orten Mittel- und Osteuropas gebildet wurde und besteht, anhand einzelner Beispiele im Lichte der inneren und äußeren Prozesse auszuleuchten. Womöglich hat es Zukunft, die verkannte, kantige Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als widerstreitendes, aber dennoch kulturelles, bedeutungsgeladenes Erbe zu betrachten, in dem offizielle und private, sichtbare und unsichtbare sowie materielle, soziale und mentale Räume des (Post-)Sozialismus aufeinandertreffen.

## Literaturverzeichnis

- Boym, Svetlana (1994): *Common Places: Mythologies of Everyday Life in Russia*, Cambridge: Harvard University.
- Engels, Friedrich (1872/1873): „Zur Wohnungsfrage“, in: *Der Volksstaat*. 51–53, 103, 104/1872 sowie 2, 3, 12, 13, 15, 16/1873. Bibliothek der revolutionären Bewegungen unserer Zeit.
- French, Richard / Hamilton, F.E. Ian (1979): „Is there a socialist city?“, in: dies. (Hrsg.): *The Socialist City: Spatial Structure and Urban Policy*, Chichester: John Wiley & Sons, 1979, S. 1–21.
- Georgescu, Emil-Sever / Steinbrück, Karin / Pomonis, Antonio (2017): „New Archival Evidence on the 1977 Vrancea, Romania Earthquake and its Impact on Disaster Management and Seismic Risk“, in: *6th National Conference on Earthquake Engineering, and 2nd National Conference on Earthquake Engineering and Seismology*, Bukarest: Technische Universität für Ingenieurwesen. [Präsentation, 14.–16.06.2017].
- Höhne, Günter (2014): *Wohnungen für alle: Vom Leben im Plattenbau*, Köln: Komet.
- Huber, Birgit (2006): „Entgrenzung von Arbeit und Leben im Postfordismus und (Post-) Sozialismus: Subjektivierung als Ansatz für vergleichende Forschung“, in: Roth, Klaus (Hrsg.): *Arbeitswelt – Lebenswelt: Facetten einer spannungsreichen Beziehung im östlichen Europa*, Berlin: LIT, S. 121–140.
- Humphrey, Caroline (2005): „Ideology in Infrastructure: Architecture and Soviet Imagination“, in: *Royal Anthropological Institute. Journal of the Royal Anthropological Institute*, 11/2005, S. 39–58.
- Iuga, Liliana (2018): „„Don't Tell Me It Cannot Be Done; We Must Reach an Acceptable Solution!“ Politics, Professionals, and Architectural Debates in Socialist Romania“, in: *Studies in History & Theory of Architecture: Politics. Too Much or Not Enough*. 6/2018, S. 78–91.
- Kaschuba, Wolfgang (2012): *Einführung in die Europäische Ethnologie*, München: Beck.
- Liebmann, Heike (2004): *Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet?*, Dortmund: Institut für Raumplanung.
- Liebmann, Irina (2002): *Berliner Mietsbaus*, Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.
- Mau, Steffen (2019): *Lüften Klein: Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*, Berlin: Suhrkamp.
- Niethammer, Lutz (1985): „Zur Ortsbestimmung des humanwissenschaftlichen Beitrags zur Geschichte“, in: Brüggemeier, Franz-Josef / Kocka, Jürgen (Hrsg.): *Geschichte von*

- unten – *Geschichte von innen: Kontroversen um die Alltagsgeschichte*, Hagen: Fernuniversität Hagen, S. 11–16.
- Nikolov, Ivan (2005): „Der Plattenbau – Realität ohne Illusion“, in: Roth, Klaus (Hrsg.): *Sozialismus: Realitäten und Illusionen: Ethnologische Aspekte der sozialistischen Alltagskultur*, Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie, S. 33–40.
- Reid, Susan E. (2006): „The Meaning of Home: ‚The Only Bit in the World you Can Have to Yourself‘“, in: Siegelbaum, Lewis (Hrsg.): *Borders of Socialism: Private Spheres of Soviet Russia*, New York: Palgrave Macmillan, S. 145–170.
- Scarboro, Cristofer (2006): „Socialist Humanism on Tour: Monuments, Public Spaces and Subjectivity in Haskovo, Bulgaria.“, in: *International Association for Southeast European Anthropology. Ethnologia Balkanica*. 10/2006, S. 77–90.
- Scheutz, Martin (2008): „...irgendwie Geschichte ist es doch“. Mikrogeschichte in der österreichischen Frühneuzezeitforschung“, in: Scheutz, Martin / Strohmeyer, Arno (Hrsg.): *Was heißt „österreichische“ Geschichte? Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung*, Innsbruck: Studienverlag, S. 73–92.
- Schlögel, Karl (2019): *Das sowjetische Jahrhundert: Archäologie einer untergegangenen Welt*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe, Band 10182.
- Siegelbaum, Lewis (2006): „Mapping Private Spheres in the Soviet Context“, in: ders. (Hrsg.): *Borders of Socialism: Private Spheres of Soviet Russia*. New York: Palgrave Macmillan, 2006, S. 1–21.
- Stokes, Gale (2012): *The Walls Came Tumbling Down: Collapse and Rebirth in Eastern Europe*, Oxford: Oxford University Press.
- Suditu, Bodgan (2016): *Bucureștiul în locuințe și locuitori: de la începuturi până mai ieri (1459–1989)*, Bukarest: Compania.
- Tudora, Ioana (2009): *La curte: Grădină, cartier și peisaj urban în București*. Bukarest: Curtea Veche Publishing.
- Verdery, Katherine (1996): *What Was Socialism and What Comes Next?*, Princeton: University Press.
- Vossen, Joachim (2004): *Bukarest – Die Entwicklung des Stadtraums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin: Reimer.
- Wietschorke, Jens / Schmidt-Lauber, Brigitta (2016): „Volkskultur‘ zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Eine kritische Begriffsgeschichte“, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*. 2/2016, S. 10–32.
- Zahariade, Ana Maria (2011): *Architecture in the Communist Project. Romania 1944–1989 / Arhitectura în proiectul comunist: România 1944–1989*, Bukarest: Simetria.
- Zoller, Doris (2016): *Schnittstelle Erdgeschoss: Wechselwirkungen zwischen Öffentlich und Privat*, Münster: Monsenstein und Vannerdat.

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Nachbarschaft vierteleinwärts in Bukarest: Berceni, 16. Januar 2020, Foto der Verfasserin
- Abb. 2: Darstellung des Eigentums im Eingangsbereich des Wohnblocks, Mitte Januar 2020, Foto der Verfasserin
- Abb. 3: Grünpflanzen und allerlei andere Dinge: Beispiel für den Flur und seine (Um-)Nutzung, Ende Januar 2020, Foto der Verfasserin